

Verlag Bibliothek der Provinz

Diese Geschichte ist frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind zufällig
und nicht beabsichtigt.
Sollte dennoch die eine oder andere Formulierung
eine Verwechslung möglich machen, gilt für diese Personen
die Unschuldsvermutung.

Volker Raus
LIMONIKELLER
Kriminalroman

Volker Raus LIMONIKELLER

herausgegeben von Richard Pils

ISBN 978-3-99028-580-0

© *Verlag* Bibliothek der Provinz

A-3970 WEITRA 02856/3794

www.bibliothekderprovinz.at

Coverfoto: Konstantin Groth

Mit Unterstützung von



Für Sylvia und Moritz

Samstag, 29. Oktober, 11.00 Uhr

Ein ohrenbetäubendes Klirren durchschnitt die Luft des föhnigen Oktobervormittags. Der Linzer Polizeioberst Max Steinberg, der im Garten seines Stammkaffees „Traxlmayr“ an der Linzer Promenade sein Frühstück und die fast sommerlichen Temperaturen genoss, sprang bei dem Explosionslärm sofort auf. „Das ist keine Bombe, so hört sich eine Handgranate an“, analysierte er das Geräusch und blickte über die Büsche des Gastgartens. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite stand ein weißer Geländewagen. Die Seitenfenster und die Windschutzscheibe waren zerborsten, die Straße mit Glasscherben übersät. Die vorderen Türen hingen schief herab. Die Heckklappe war aufgerissen. Im Umkreis von mehreren Metern segelten Geldscheine durch die Luft. Ein Mann lehnte in sich zusammengesunken über dem Lenkrad. Einige Passanten hatten sich auf den Boden geworfen, einige waren weglaufen. Schreie waren zu hören, Kinder weinten. Andere wieder näherten sich dem Wagen, um die Geldscheine vom Boden einzusammeln.

„Weg vom Auto!“, schrie Steinberg und forderte auch die Spaziergänger im Landhauspark auf, sich in Sicherheit zu bringen. Diese suchten daraufhin Deckung hinter den gewaltigen Bäumen oder dem Denkmal des Dichturfürsten Adalbert Stifter, dessen Bronzefigur auf einem großen Mühlviertler Granitfelsen vor dem Landhaus thronte.

Als Steinberg die Straße erreicht hatte, winkte er den herankommenden Autos zu: „Stehen bleiben!“

Laut hallte seine kräftige Stimme über den Tatort. Der Kellner war ihm gefolgt und half nun, die Fahrzeuge anzuhalten, eilte aber dann ins „Traxlmayr“ zurück. Vor dem Kaffeehaus warteten drei Taxis auf Fahrgäste. Steinberg schrie: „Weg von den Autos! Laufen Sie!“

Er stand in der Mitte der Straße, während er 133 wählte und die Meldung machte: „Hier Oberst Max Steinberg. Auf der

Promenade vor dem ‚Traxlmayr‘ steht ein Auto, das von einer Granate schwer beschädigt wurde. Kein Brand. Vermutlich ein Opfer. Wir brauchen Sprengstoffexperten und die Rettung!“

Kaum eine Minute nach dem Telefonat trafen die ersten Einsatzwagen der Polizei ein. Die Beamtinnen und Beamten sprangen aus den Fahrzeugen, alle mit Schutzhelmen und Schutzwesten ausgerüstet. Als ein Offizier auf Steinberg zukam, rief ihm dieser entgegen: „Tatort großräumig absperren! Wenn es zu einer weiteren Detonation kommt, fliegt hier alles in die Luft!“

Der Mann drehte sich um und gab seinen Leuten die Anweisung weiter.

„Die ganze Straße bis zur Kreuzung hinauf“, befahl Steinberg.

Er legte seine ganze Kraft in seine Stimme, um die Beamten zu überzeugen, eine möglichst große Sicherheitszone abzustecken. Reglos stand er wenige Meter vom zerstörten weißen Wagen entfernt auf der Straße, während in einem vermeintlich sicheren Abstand rot-weiß-rote Absperrbänder, Polizisten und Passanten einen Kreis um ihn bildeten. Max Steinberg kannte solche Situationen. Bei seinen Einsätzen in den unterschiedlichsten Krisenregionen der Welt hatte er viele Menschen bei Bombenattentaten sterben gesehen. Besonders hinterhältig waren zeitverzögerte zweite Detonationen gewesen, denen auch hinzugeeilte Einsatzkräfte von Polizei und Rettung zum Opfer fielen. Er selbst war in der afghanischen Hauptstadt Kabul bei einem Selbstmordanschlag schwer verletzt worden. Erst als dieses Erinnerungsbild langsam wieder verblasste, bemerkte er, dass er der einzige Mensch in der Nähe des zerstörten Autos war und die Detonation einer zweiten Granate nicht überleben würde. Wie in Trance verließ er langsam die Gefahrenzone.

„Terroralarm! Gesamten Platz räumen! Sofort. Abstand zum Auto auf fünfhundert Meter erhöhen. Alle Passanten zurückdrängen. Alles in Deckung gehen. Zurück von den Fenstern. Fenster schließen!“

Eine kräftige Frauenstimme hallte elektrisch verstärkt über den Platz. Der Schall prallte von den Hausmauern zurück. Als die Anweisungen verklungen waren, herrschte gespenstische Stille.

Steinberg beschleunigte seine Schritte. Beim Torbogen des Landhauses erwarteten ihn einige Offiziere und die Einsatzleiterin mit dem Megaphon in der Hand. Er schüttelte Hände und stellte sich artig vor.

„Sie sind also der legendäre Max Steinberg. Ich dachte, Sie sind nicht mehr im Polizeidienst?“

Eine etwa vierzigjährige Frau mit kurzen blonden Haaren reichte ihm die Hand. Ihre Schutzweste war etwas zu groß für ihren Körper.

„Mag. Karin Moser. Ich bin die neue Linzer Stadtpolizeikommandantin und leite hier den Einsatz“, erklärte sie.

Hubschraubergeräusche kamen näher. Wenig später zog der blaue Helikopter des Innenministeriums im Tiefflug über die Promenade.

Da Steinberg schwieg, sprach die Einsatzleiterin weiter: „Ja, Sie haben richtig gehört. Ich leite hier den Einsatz. Eine Zeugin rief bei uns an und gab eindeutige Hinweise auf einen terroristischen Anschlag. Ich habe sofort höchsten Terroralarm für die gesamte Stadt gegeben. Öffentliche Gebäude werden bewacht, Bahnhof und Flughafen gesichert. Alle Linzer Kollegen sind auf den Straßen. Polizeikräfte des gesamten Bundeslandes wurden mobilisiert. Sprengstoffexperten müssen jeden Augenblick hier sein, das Einsatzkommando Cobra ebenfalls. Der Helikopter sucht von der Luft aus alles ab.“

Gespannt wartete sie auf Steinbergs Reaktion. Dieser schwieg noch immer, sah ihr eine Zeitlang in die Augen und meinte schließlich: „Ich denke, ich kann jetzt gehen. Sie brauchen mich nicht. Oder?“

„Nein. Vielen Dank für Ihre Arbeit.“

Sie reichte ihm die Hand und wandte sich ihren Kollegen zu.

Sonntag, 30. Oktober, 9.00 Uhr

Finsternis. Die Raumtemperatur betrug etwa zehn Grad. Die Luft war feucht und roch leicht modrig. Ivica Bobić hockte auf dem kalten Boden. Er wusste nicht, wie lange er schon hier war. Alles war schiefgegangen. Dabei hatte er die Aktion plangemäß durchgezogen. Er hatte einen idealen Parkplatz für sein Auto gefunden und war wie ausgemacht um elf Uhr vormittags beim vereinbarten Treffpunkt an der Linzer Promenade gewesen. Er hatte den Geländewagen erkannt, war eingestiegen und hatte am Beifahrersitz Platz genommen. Ein blonder Mann in einer hellbraunen Raulederjacke hatte ihn freundlich begrüßt.

„Haben Sie alles dabei?“

Der Blonde nickte. „Sie auch?“

„Ja. Sehen Sie!“, antwortete er und öffnete den schwarzen Lederkoffer auf seinem Schoß. Ordentlich geschichtet lagen die Päckchen aus Fünfhundert-Euro-Scheinen darin.

„Das ist eine Million. Jetzt zeigen Sie mir Ihren Schatz.“

Der blonde hoch gewachsene Mann holte einen Aluminiumkoffer von der Rückbank und hob den Deckel. Am Kofferboden, in einer Metallhalterung befestigt, befand sich eine Plastikschatel, und in dieser ein USB-Stick.

„Auf dem Stick ist alles, was Sie brauchen.“

„Sie wissen schon, dass wir Sie überall finden werden, sollte mit dem Material etwas nicht in Ordnung sein“, warnte er den Blondem. Der nickte nur, schloss den Koffer und verdrehte blitzschnell das Zahlenschloss.

„4020 29 10 2016“, sagte er, „die Postleitzahl von Linz und das heutige Datum, das ist der Code, mit dem sich der Koffer öffnen lässt. Wir sind zu dritt. Sie, ich und Ihr Auftraggeber kennen die Nummernkombination. Der Versuch, den Koffer ohne Code zu öffnen, ist tödlich.“

Er klappte seinen Koffer ebenfalls wieder zu und reichte ihn dem Blondem. Dieser stellte ihn bei seinen Füßen auf den Fahrzeugboden.

Als würde er sich die Jacke richten, griff er dann in seine Sakkotasche und zog die Eierhandgranate hervor. Es war eine „M 75“ aus den Beständen der ehemaligen jugoslawischen Armee. Er hatte sie aus dem Krieg mitgenommen. Obwohl sie nicht mit Splintern gefüllt war, würde die Explosion in einem geschlossenen Raum für alle im Wirkungsbereich befindlichen Personen tödlich sein. Das Auto war ein geschlossener Raum.

Er zog den Sicherheitsstift und aktivierte damit den Zeitzündler. Mit einer raschen Bewegung ließ er die „M 75“ zwischen den Lederkoffer und die Füße des Blondem rollen. Er verabschiedete sich, stieg mit dem Metallkoffer aus, schloss die Wagentür und ging zum Hausdurchgang, der zur Einkaufspassage Arkade führte.

Der blonde Mann bemerkte die Bedrohung viel zu spät. Als er versuchte, die Handgranate aus dem Fenster zu werfen, detonierte sie. Bobić hörte noch im Hausdurchgang den lauten Knall und war zufrieden.

„Auftrag ausgeführt. 20.000 Euro verdient. Und jetzt zurück ans Meer.“

Er hatte sich die Arkade im Vorfeld genau angesehen. Nach dem Durchgang folgte ein freier Platz. Ein Weinhändler hatte hier für Raucher Stehtische aufgestellt. Einige waren besetzt. Keiner der Gäste kümmerte sich um den Mann mit dem Salafistenbart, der im weißen Kaftan, mit weißer Häkelmütze und einem Koffer in der Hand vorbeiging. Nach einem Gemüsehändler führte sein Weg in den mehrgeschoßigen, mit Glas überdachten Haupthof. Zwei Kaffeehäuser, ein Modegeschäft, ein Teehändler und ein Reisebüro luden hier die Passanten zum Besuch ein. In der Nähe von drei weiteren Lokalen konnte man mit einem gläsernen Lift oder einer Rolltreppe ins Obergeschoß gelangen. Auf dem Weg zum Lift führte außerdem eine feste Stiege nach oben. Er stieg die Treppen ins Obergeschoß hinauf, versicherte sich, dass ihm niemand folgte und ging die Galerie des ersten Stocks entlang. Die beiden Männer, die ihn die ganze Zeit über

beobachteten, bemerkte er nicht. Er stieg am anderen Ende des Geschäftszentrums die Stufen wieder hinab und schlenderte mit seinem Aktenkoffer auf den seitlichen Ausgang zu. Dort hatte er seinen Wagen geparkt. Er ging ohne Eile, denn er wusste, dass sein Weg kurz genug war, um verschwunden zu sein, bevor es vor Polizei nur so wimmeln würde.

Er verließ die Arkade durch die Glastür und ging auf der Spittelwiese, einer breiten Innenstadtstraße, zu seinem Auto. Für den Coup hatte er sich einen Kleinwagen gemietet. Er hatte gerade die Hecktüre geöffnet, um den Koffer zu verstauen, als er plötzlich von zwei kräftigen Männern links und rechts unter den Armen gefasst wurde. Einer von ihnen nahm den Metallkoffer und schlug den Kofferraum wieder zu. Sie schoben ihn auf die gegenüberliegende Straßenseite zu einem roten Lieferwagen und drängten ihn zum Laderaum. Im Rücken spürte er ständig einen harten Gegenstand.

„Geradeaus schauen, wenn du dich zur Seite drehst, bist du tot“, zischte einer.

„Und jetzt steig ein“, forderte ihn der andere auf.

Er gehorchte und nahm im Laderaum Platz. Die Hecktüren wurden zugeschlagen. Der Wagen startete. Sie fuhren gleich nach rechts, dann längere Zeit geradeaus, dann nach links. Vermutlich wegen einer Ampel hielt der Wagen eine Weile an und bog dann rechts ab. Danach stieg die Straße etwas an. Die Reifen rollten jetzt über Kies. Der Wagen blieb stehen. Eine Tür wurde geöffnet, jemand stieg aus und entfernte sich vom Wagen. Dann hörte er, wie mit einem lauten Quietschen ein Tor zur Seite geschoben wurde. Der Wagen startete wieder und fuhr langsam los. Nach wenigen Metern hielt er erneut, das Tor wurde geschlossen, der Mann stieg wieder ein. Ganz langsam fuhren sie weiter. Das Geräusch des Motors änderte sich, es klang dumpfer und hallte von Wänden zurück. Der Fahrer erhöhte die Geschwindigkeit, riss das Fahrzeug nach rechts, um es wenig später wieder nach links zu lenken. Nach einigen Minuten war die Fahrt zu Ende. Die Hecktüren wurden geöffnet. Eine Hand reichte ihm eine Wollmütze.

„Aufsetzen und über die Augen ziehen, dann aussteigen.“

Bobić gehorchte, zog sich die Mütze bis zum Kinn. Von jetzt an herrschte für ihn nur noch Finsternis. Er rutschte vor zur Kante der Ladefläche und ließ sich vorsichtig aus dem Lieferwagen gleiten. Es war kühl und feucht, die Luft roch modrig. Er spürte, wie seine Hände gepackt und ihm Handschellen angelegt wurden.

„Genauso wollen wir es haben. Wenn du weiterhin so mit hilfst, bist du bald frei.“

„Stimmt.“

Die erste Stimme war sehr tief, die zweite höher und etwas heiser.

Montag, 31. Oktober, 11.00 Uhr

„Kolleginnen und Kollegen. Ich möchte Sie an der Polizeihochschule Linz recht herzlich begrüßen. Mein Name ist Max Steinberg und ich werde im Herbstsemester die Vorlesung ‚Österreichs Kriminalfälle‘ halten und in einem Seminar Ihr Wissen über Hintergründe und Tatmotive vertiefen. Die spektakulärsten Verbrechen in unserem Land zu kennen, ist notwendig für Ihre tägliche Praxis. Außerdem schärft es Ihre Aufmerksamkeit im Alltag. Bei all diesen Verbrechen waren Kollegen und Kolleginnen im Einsatz, die am Morgen noch gemütlich gefrühstückt und Pläne für den Abend geschmiedet hatten. Und dann wurden sie im Lauf ihres Arbeitstages von Situationen überrascht, die manchmal auch ihr Leben kosteten oder schwere Traumata hervorriefen. Die neue Polizeireform verlangt von Ihnen die Übernahme von kriminalistischer Arbeit und Sie müssen vom ersten Tag an damit rechnen, mit Schwerstverbrechern konfrontiert zu werden.

Besonders begrüßen möchte ich die Damen und Herren, die mit dem heutigen Tag Ihr Studium beginnen. Gratulation zu dieser Entscheidung, es ist ein ungewöhnlicher, oft gefährlicher, aber immer spannender Beruf. Es gibt keinen besseren. Uns ‚Bullen‘ kommt eine wichtige Rolle im Staat zu.“

Ein kurzes Gelächter lief durch den Hörsaal. Die jungen Leute saßen in den aufsteigenden Bänken und blickten auf den Vortragenden herab.

Steinberg begann sich wohlzufühlen. Er war am Morgen noch etwas nervös gewesen. Obwohl er mit vielen Politikern, hohen Beamten und Militärs aus aller Welt zu tun gehabt hatte, obwohl er oft Vorträge bei internationalen Kongressen und Symposien gehalten hatte, war die akademische Laufbahn Neuland für ihn.

„Nun zu den Inhalten des Wintersemesters. Ich möchte Ihnen jene österreichischen Kriminalfälle präsentieren, die aufgrund ihrer Brutalität oder Gerissenheit aus der Fülle von Gewaltver-

brechen herausragen. Internationale Mordfälle stehen dann am Programm des Sommersemesters.

Heute beginnen wir mit dem Serienmörder Jack Unterweger. Mindestens zehn Morde gehen auf sein Konto. Dann folgen die ‚Todesengel von Lainz‘. Den vier Schwestern wurden zweiundvierzig Morde an Insassen des Lainzer Altenheims nachgewiesen. Franz Fuchs, der Briefbomber, hielt vier Jahre lang ganz Österreich in Atem. Die gebürtige Polin Bogumila W. vergiftete zwei Pensionisten mit Arsen, um an deren Vermögen zu gelangen. Estibaliz C. wiederum schoss ihrem Ex-Ehemann in den Kopf. Die zerstückelte Leiche fror sie ein, um sie später im Keller des Gebäudes einzubetonieren. Die beiden hatten in Wien gemeinsam den Eissalon ‚Schleckeria‘ betrieben. Ihrem nächsten Partner erging es nicht besser. Seine Leichenteile fand man in einem Kellerabteil des Lokals. Die Zeitungen titelten damals: ‚Die Kellerleichen der Eisprinzessin‘.

Spezialist im Zerstückeln einer Leiche war auch ein beliebter Staatsfunk-Fernsehmoderator. Der ‚Sunnyboy der Nation‘ schoss einem Konkurrenten vier Kugeln in den Kopf, zerteilte die Leiche in achtzehn Teile, stopfte diese in Plastiksäcke und verteilte sie in Budapest. Kolleginnen und Kollegen, dieser Mann ist ein Musterbeispiel dafür, wie Gefühle und Emotionen in einen Kriminalfall hineinspielen können und die Öffentlichkeit wie auch die Ermittlungen beeinflussen: Der doch nicht ..., das kann nicht sein ..., der F. kann doch keiner Fliege etwas zuleide tun ... Das waren die gängigen Kommentare und wir werden diesen Fall von verschiedenen Positionen aus durchleuchten, analysieren und dabei lernen, dass sowohl positive als auch negative Vorurteile in unserer Arbeit nichts verloren haben.

Eine Vorlesungsstunde widmen wir dem Mord an einer Siebzehnjährigen, der bis heute nicht geklärt ist. Nicht geklärt ist auch, wo sich der Prostituiertenmörder Tibor F. aufhält. Er flüchtete am 27. April 1995 in Linz während eines Studienausgangs durch ein Toilettenfenster der Johannes Kepler Universität mit einem von Helfern bereitgestellten Motorrad.

Dann werden uns noch beschäftigen: die sogenannte ‚Bestie von Steyr‘, auch als ‚der Mörder mit dem Maurerfäustl‘ bezeich-

net, dann jener Mann, den sie das ‚Monster von Amstetten‘ nennen, der seine Tochter vierundzwanzig Jahre lang in einem Kellerverlies seines Hauses gefangen gehalten, sie unzählige Male vergewaltigt und mit ihr sieben Kinder gezeugt hat.“

Steinberg machte eine kurze Pause und blickte in den Hörsaal. Dann fuhr er fort: „Eine Vielfalt von Gewaltverbrechen wartet auf Sie. Sie lernen Menschen kennen, die zunächst ein völlig unauffälliges Leben führen und dann zu unglaublich brutalen Tätern werden. Und Sie erhalten Einblick in die Ermittlungsarbeit der Polizei. Beides werden Sie später für Ihre tägliche Arbeit brauchen. Sie müssen wissen, wie Fälle gelöst wurden, um selbst Fälle lösen zu können.“

Max Steinberg startete seinen Laptop. Der Beamer warf das Bild eines feschen jungen Mannes in Pullover und Jeans an die Wand. Als wäre er der Moderator einer Fernsehshow, der seinen nächsten Studiogast ankündigt, erklärte Steinberg: „Meine Damen und Herren, der Massenmörder Jack Unterweger. Mindestens zehn Morde gehen auf sein Konto. Drei weitere Morde konnten ihm nicht nachgewiesen werden, wenngleich das Tat-schema genau zu ihm passte. Im Dezember 1974 hatte er eine junge Frau in den Wald gelockt, sie misshandelt und mit ihrem BH erwürgt. Ein Jahr später wurde er gefasst und zu lebenslanger Haft verurteilt. Im Gefängnis begann er ein Buch zu schreiben, was ihm einige Beliebtheit in der österreichischen Schickeria einbrachte. Selbst der Chef der Journalistengewerkschaft Günther Nennung und die spätere Literaturnobelpreisträgerin Elfriede Jelinek setzten sich für ihn ein. Auch Unterweger ist ein Musterbeispiel dafür, wie Gefühle und Emotionen in einen Kriminalfall hineinspielen können, die Öffentlichkeit beeinflussen und die Justiz zum Handeln zwingen. Unterweger wurde nach sechzehn Jahren Haft vorzeitig entlassen. In Bregenz, Graz, Wien, Prag und New York wurden wieder Leichen junger Prostituerter gefunden. Die Vorgangsweise des Täters war dieselbe wie bei jenen Morden, deren Unterweger überführt worden war. Er knüpfte aus der Unterwäsche der Opfer ein Henkerseil und strangulierte sie. Unterweger hielt sich immer in der Nähe des Wohnortes der Opfer auf. 1992 wurde er schließlich wieder

gefasst und erneut zu lebenslanger Haft verurteilt. Nur wenige Stunden nach der Urteilsverkündung nahm er sich in seiner Zelle das Leben.“

Steinberg kam in Fahrt. Er merkte, dass ihm sein neuer Job gefiel. Seine Zeit als Polizeiausbildner in aller Welt war vorbei. Mit Lebensgefahr hatte sein neuer Beruf nichts mehr zu tun. Doch er spürte, dass auch im akademischen Hörsaal der Funke übersprang.

Ein äußerst bitterer Wermutstropfen würde dabei immer bleiben, dass jene Frau, für die er den Auslandsjob aufgegeben hatte, um die Stelle an der neuen Linzer Polizeihochschule anzunehmen, nicht mehr am Leben war. Doris Kletzmayr war im Jänner an den Folgen ihrer Krebserkrankung gestorben. Sie war Steinbergs große, wenn auch späte Liebe. Er hatte sie nicht bei ihrem Kampf gegen den Krebs begleiten können, da er entgegen aller Zusagen bis zum Beginn seiner Lehrtätigkeit wieder für ein halbes Jahr ins Ausland beordert worden war. Nicht einmal am Begräbnis hatte er teilnehmen können. Aus Sicherheitsgründen war der Flughafen in Kabul in jenen Tagen gesperrt worden.

Als er nach seiner Rückkehr Ende September ihre letzte Ruhestätte auf dem Urfahrner Urnenfriedhof besucht hatte, hatte er einen weißen Lilienstrauß auf ihr Grab gelegt. Völlig verloren war er dort gestanden und hatte endlich geweint.

Als Steinberg gerade erörterte, inwiefern die öffentliche Meinung die Ermittlungen im Fall Unterweger beeinflusste, wurde die Seitentür neben dem Vortragspult geöffnet. Eine Universitätsmitarbeiterin trat ein und schob ihm einen Zettel zu. Er nahm das Papier: „Bitte sofort die Stadtpolizeikommandantin anrufen. Nummer: 059 133 450. Es ist sehr dringend.“

Steinberg sah auf die Uhr. Es war elf Uhr fünfzehn, eine Viertelstunde vor Vorlesungsschluss. Er führte den Vortrag noch zu Ende, dann verabschiedete er sich.

„Wer auch das dazugehörige Seminar belegt, wird noch viele Details zur Ermittlungsarbeit der Polizei erfahren. Uns stehen sowohl die Polizei-, als auch die Gerichtsakten als Quellen zur Verfügung. Das wird eine spannende Angelegenheit, das kann

ich Ihnen versprechen. Danke für Ihre Aufmerksamkeit. Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Tag.“

Die Hörerinnen und Hörer klopfen lange mit den Knöcheln auf die Schreibpulte. Steinberg nahm seinen Laptop und verließ den „Einser“, wie der große Hörsaal von allen genannt wurde. Draußen zündete er sich eine Zigarette an und gab ihr den Namen „Neubeginn“.

4.

Montag, 31. Oktober, 12.30 Uhr

Max Steinberg radelte in einem gemütlichen Tempo zum Polizeigebäude in der Nietzschestraße. Er hatte sich vorgenommen, sein Leben zu entschleunigen. Dazu zählten Besuche im Linzer Parkbad, Abende in den verschiedenen Gasthäusern, Treffen mit früheren Freunden, alten Studien- und Berufskollegen, und eben auch, dass er sich nach seiner Rückkehr kein Auto, sondern ein Fahrrad angeschafft hatte. Seine Ziele erreichte er jetzt langsamer, aber entspannter, gesünder und umweltfreundlicher. Er stellte sein Rad neben dem Haupteingang ab, versperrte es und fuhr mit dem Lift in die oberen Stockwerke.

Steinberg befiel ein eigenartiges Gefühl, als er das leere Vorzimmer durchquerte und auf jene Tür zuing, hinter der fast zwei Jahrzehnte lang der Linzer Polizeidirektor Hof gehalten hatte. Nun erwartete ihn dort die SPK, wie die Stadtpolizeikommandantin in der Dienstsprache etwas würdelos genannt wurde. Durch die Polizeireform und die Zusammenlegung von Gendarmerie und Polizei waren zahlreiche Posten, darunter der des Polizeidirektors, abgeschafft worden. Jener ehemalige Minister, der all dies erfunden hatte, saß zwar mittlerweile wegen einer Bestechungsaffäre im Gefängnis, doch seine Amtsnachfolgerin hatte an der Reform festgehalten.

Als Steinberg eintrat, erhob sich Karin Moser von ihrem Schreibtisch, kam ihm entgegen und reichte ihm die Hand. Sie trug einen hellen Rock und einen blauen Blazer. Steinberg nutzte diese Sekunden, bevor das Gespräch beginnen würde, um sich ein Urteil über sie zu bilden. Eigentlich war es ein Vorurteil, musste er sich eingestehen: Anfang vierzig, ehrgeizig, korrekt, kleinlich, geschieden, zwei Kinder im pubertären Alter, Eigenheim am Stadtrand, langweilig, keine Freude am Sex, Missionarstellung genügt.

VOLKER RAUS

Geboren 1946 in Linz/Österreich
Dr. phil. / Studium Erziehungswissenschaften und Geschichte
Abteilungsleiter ORF Oberösterreich
Ab 1990 selbständiger Filmemacher, PR-Berater, Journalist
und Autor
Lebt in Linz und Rijeka

Zahlreiche Auszeichnungen, darunter der Dr.-Ernst-Koref-Literatur-Förderungspreis der Stadt Linz, Filmpreis „New York Film Festival“, Kulturmedaille des Landes Oberösterreich, Preisträger Krimipreis „Totenschmaus“ – Bester regionaler Kurzkrimi –, Nominierung „bloody cover“ – Die zwölf besten Covers des deutschsprachigen Krimis 2015 –.

Mitglied der „Österreichischen Krimiautoren“, bei „Krimiliteratur Österreich“, bei „SYNDIKAT“ – Die Autorengruppe der deutschsprachigen Krimiliteratur

Prosaarbeiten:

„Die Rückkehr des Kammersängers“, Theaterstück, 2006
„Der Zitronenhügel“, Anthologie, 2011
„Weihnachten 1986“, Anthologie, 2012
„Frohe Weihnacht“, Anthologie 2013
„Cevin & Marco“, Anthologie 2014
„Ischler Rosen“, Anthologie 2015

Im Verlag „Bibliothek der Provinz“ bisher erschienen:

„Leihgabe“, Roman 2008
„Reichweite“, Roman 2010
„Freigang“, Kriminalroman 2012
„Übertötung“, Kriminalroman 2014
„Zimmergalerie“, Sachbuch 2015

Verlag Bibliothek der Provinz

Literatur, Kunst und Musikalien